

**KLABUND**

MOREAU

# Klabund Moreau

*[http://www.litres.ru/pages/biblio\\_book/?art=48632132](http://www.litres.ru/pages/biblio_book/?art=48632132)*

*Moreau:*

# Содержание

Klabund – Moreau	4
Конец ознакомительного фрагмента.	24

# Klabund Moreau

## Klabund – Moreau

Moreau schlug mit der Hand in die Luft.

Die Bretagne blendete.

Mütterliche Güte strich über seine Stirn.

Seine Wimpern zitterten. Er wollte weinen. Aber er schlief ein.

Hallo Welch ein Lärm Zusammenklang der blechernen Trompeten und hölzernen Schwerter. Schreie der kleinen Puppen mit Muschelaugen und grasgrünen Kleidern. Moreau tritt in die Reihe der Geschwister mit einem Papierhelm und einer Haselnußstauden als Degen.

Papa blinkt über seine Hornbrille von den grauen Akten auf.

»Was willst du werden, Victor?«

Moreau salutiert: »General.«

Man lacht. Soweit man mit einem verstaubten Herzen noch lachen kann. Selbst die Akten lachen.

»Sieh da, General Natürlich General Madame, hören Sie nur, er will General werden Der Tausend.«

Am Abend gab es Käse zum Diner.

Moreau aß keinen Käse.

Papa setzt die Hornbrille ab. Seine Augen hängen ihm wie Quallen aus dem Gesicht. Pfui, was für häßliche Augen, denkt Moreau.

»Du mußt den Käse essen.«

Moreau sah dem Alten starr auf die Stirn:

»Nein.«

Der Alte nahm die Haselnußstaude, die heute morgen Moreau als Degen gedient hatte.

Moreau sprang auf. Ein Puma. Er riß dem Alten den Stock aus der Hand.

»Mein Schwert,« schrie er, »mein Schwert.«

Dann warf er sich auf den Boden, biß die Zähne in die Diele und blieb die ganze Nacht so liegen.

Jeannette ist die Tochter des Bäckermeisters Renoir zu Morlaix.

Sie ist gleichaltrig mit Moreau, vierzehn Jahr.

»Ein kleines Weißbrot, bitte«, sagte Moreau. Er spart sich Sous, um Weißbrot zu kaufen.

Er hat so viel Überfluß an Weißbrot in seiner Schublade, daß er seinen Hund Rire damit zu Tode füttert.

»Wo ist Ihr kleiner Hund?« fragt Jeannette, ich sehe ihn nicht mehr.«

»Er ist tot. Er hat zuviel Weißbrot gefressen.«

Jeannette lacht.

»Oh, lala ...«

»Aber Sie leben noch, Victor, Sie essen doch auch

ungewöhnlich viel Weißbrot?«

Man muß den Hund begraben.

Jeannette pflanzt eine Rose auf seinem Grab.

Ihre Hände begegnen sich.

Moreau packt sie an den Handgelenken.

Glück einer Sekunde. Glück einer Ewigkeit. Sterne läuten von allen Türmen.

Die kleine Kathedrale von Morlaix dröhnt.

Die Wälder sind voll Echo.

Der Himmel schlägt wie Meer rauschend an die Gestade seiner Brust.

Victor Viktoria Sieg

Die Gartentür knarrt.

Jeannette ist nicht mehr da.

Er sinkt an einen Baum.

Die rauhe Rinde schneidet in seine Stirn.

Himmel, ein Zeichen Gib ein Zeichen

Winde verdüstern den Glanz.

Eine Wolke platzt donnernd.

Regen rast.

Moreau läuft durch den Garten.

Von den Nelken zu den Rosen.

Von den Rosen zu den Aprikosenbäumen. Zum Salatbeet. Zu den Kartoffeläckern, draußen, wo der braune Fluß der Felder strömt.

Die Strähnen schwarz und feucht in die Stirne hängend,

verglommen und beklommen, tritt er ins Haus. Seine blaue Bluse klatscht am Körper. An seinen Sandalen klebt Lehm und Wiese.

Seine Augen sind betaut vom Regen wie zwei violette Blüten.  
Madame ist entsetzt.

»Aber Victor, du blutest ja an der Stirn«

Sie eilt, ein nasses Tuch zu holen.

Er sieht in den Spiegel: ein schmales rotes Kreuz ist in seine Stirn gepreßt. Ein Kreuz, wie es die schlanken Bäuerinnen Sonntags zum Kirchgang an einer silbernen Kette um den Hals tragen.

Der Baum Jeannette Das Zeichen

»Nicht stillen, die Wunde Mutter Nicht stillen Laß das Blut laufen«

Seine Augen rollen wild und groß.

Madame fürchtet sich. Vor Stolz.

Er wird groß, ihr Junge. Er erwächst.

Sie erzählt es am Abend ihrem Gatten.

»Victor müßte ein Ritter werden.«

»Warum? Es gibt keine Ritter mehr.«

Sie blätterte in ihrer zierlichen Anthologie französischer Verse.

»Er ist tapfer und fromm.«

»Fromm?«

»Er betet jeden Abend zu Gott.«

»Zu welchem Gott? Voltaire hat die Götter abgeschafft.«

»Voltaire ist ein Dichter und braucht keinen Gott. Sein Stil ist

sein Gott. Ihm mag's genügen. Aber du bist ein Advokat. Wenn du keinen Gott hast, was hast du dann?«

Er schob die Hornbrille auf die Stirn.

»Ich habe dich, meine Teure.«

Zärtlich führte er ihre Hand an seine Lippen.

Sie lächelte.

»Ich lasse mich gern durch Komplimente aufklären, aber bitte, versuch' es nicht mit Diderot bei mir. Und gönne Victor seinen Gott. Er wird schwer genug an ihm zu tragen haben. So schwer, wie eine Mutter an ihrem Kinde trägt.«

Der Advokat hörte nicht hin.

»Ich bin müde, Madame. Das Licht, bitte.«

Sonderbar, dachte sie: er ist das Sinnbild einer ganzen Generation, die müde wurde und die sich mit einer Kerze zum Schlaf geleiten läßt. Und nur bei einem öligen Nachtlcht schlafen kann.

Victor, glaube ich, fühlt sich wohler im Dunkeln.

Victor nimmt, siebzehnjährig, Dienst in einem Infanterieregiment. Er schläft mit fünfzig in einem Saal.

Der Geruch der vielen Männer betäubt ihn.

Wie ihn einst der Erdgeruch betäubte, als er mit Jeannette ins Gras sank.

Wie roch eigentlich Jeannette?

Er wußte es nicht mehr.

Oder: doch. Sie duftete wie leichter, ganz leichter Südwind.

Die Männer nahmen ihn in ihre Mitte.



Er war nun selbst ein Mann.

Das machte ihn stark.

Jeden Morgen um fünf tönte die Reveille.

Er sprang zur Tür und sah nach dem Wetter.

Rosengrau dämmerte der Osten. Der Horizont lag leer und unausgefüllt da wie ein schlaffer Schlauch.

Der Schritt der Schildwache tickte wie eine Uhr regelmäßig im Hof.

Ein alter Korporal stand am Brunnen und wusch sich.

Er stand vollkommen nackt, mit weißem, triefendem Bart wie Poseidon.

»Ah, mein kleiner Moreau. Sieh da. Gut geschlafen?«

Moreau hatte schlecht geschlafen.

Moreau hatte geträumt.

Die Narbe auf meiner Stirn läßt mich nicht ruhen.

Ich muß wie Jesus Christ mein Kreuz tragen.

»Korporal, bitte, betrachten Sie meine Stirn. Blutet sie nicht?«

Der Korporal prustete sich an ihn heran.

»Du träumst, mein Junge.«

Moreau trat an den Brunnen. Er pumpte sich einen Kübel voll.

Wie er ihn hochhob, war die Sonne aufgegangen, und ihm schien, als gösse er sich die Sonne übers Genick, so brannte ihn das eiskalte Wasser.

Moreau war ein Soldat des Königs.

Eines Tages sah er ihn von ferne: ein matter Mensch mit eleganten, nachlässigen Augen und einem funkelnden Dreispitz.

Seine linke Hand hing böseartig wie eine Schlange über den Wagenschlag.

Zu seiner Seite saß eine dicke, blond und rosa bemalte Puppe.

Ein dünnes Lächeln war ihm mit ganz feinem Pinsel um die Mundwinkel gezogen.

Moreau grüßte.

»Seine Mätresse«, sagte Moreaus Kamerad, ein welterfahrener Spanier kreolischen Geblütes, und spuckte aus. »Er hat hundert. Oder auch tausend. Wie es ihm beliebt. Und es beliebt ihm.«

»Sind sie alle so dick?« fragte Moreau betroffen und schon angewidert von einer Majestät, die ihm einst dünkete, wie ein Gestirn über den Menschen zu schweben.

»Sie sind alle so dick«, schnaubte der Spanier. »Und die meisten sind noch viel dicker.«

Ein fades, süßliches Aroma strömte durch die Allee.

»Sind das die Linden?« fragte Moreau.

»Junge: die Linden blühen noch nicht. Das ist die Mätresse des Königs, die so duftet.«

Moreau trat hinter eine Hecke und erbrach.

Der Spanier wiegte sich erheitert in den Hüften.

Moreau dachte, was für einen ehrlichen starken Geruch die fünfzig Mann in seinem Schlafsaal haben.

Sie riechen, wie Männer riechen sollen. Wie es die Natur ihnen zugeeignet hat.

Was sollte er mit Frauen: er, ein Soldat, der den Geruch der

Erde, der Männer, des Weines, des Blutes und der Pferde liebte?

Er würde nie mehr eine Frau berühren.

Er erinnerte sich an Jeannette.

Aber Jeannette war dürr wie ein Knabe gewesen.

Und sie hatte geduftet: fern und leicht wie ein leiser Südwind.

Einige Tage später brachte der Spanier, der immer allerlei Neuigkeiten wußte, eine Nachricht in die Kaserne, die nur vorsichtig und im Flüsterton verbreitet werden durfte.

Moreau erfuhr sie nachmittags in einer Taverne, wo er mit dem alten Korporal und einem jungen Fähnrich, namens Rapatel, beim Roten hockte und würfelte.

Un ... deux ... trois ...

Moreau knallte den Becher auf die Tischplatte.

Dix-huit.

»Achtzehn Holla Das ist meine Zahl, achtzehn Augen beim Würfeln Achtzehn Jahre bin ich alt«

»Und achtzehn Mädchen hast du lieb«, scherzte der junge Fähnrich.

Moreau verdunkelte sich.

Der Fähnrich errötete hilflos. Da kam der Spanier, griff nach dem Becher, schlug um: sechzehn.

»Ludwig XVI.«

Er warf sein Gesicht in Falten und murmelte hinein:

»Es ist der letzte Ludwig, glaubt mir.«

Moreau stand auf:

»Ich bin ein Soldat des Königs.«

Der Spanier erregte sich nicht sonderlich und lachte tief aus der Brust heraus:

»Da bist du was Besonderes. Hör' zu.«

Sein Gesicht fiel wieder in Falten. Seine Stimme wisperte wie eine Grille:

»Der König hat gestern seinen Kammerdiener Maurice erstochen. Er beschuldigte ihn delikater Beziehungen zur Gräfin Saiten.«

Moreau taumelte an die Wand.

»Die Gräfin Saiten – war das jene dicke Dame im Wagen, vorgestern?«

Der Spanier feixte.

»Dieselbe, die dir Magenbeschwerden verursachte. Eine Deutsche. Eine Deutsche kann einem schon Magenbeschwerden verursachen. Ein dummer Kerl, dieser Maurice, verliebt sich in einen garnierten Schweinskopf.«

Moreau lehnte hilflos an der steinernen Wand.

Er löste sich auf in den Stein, der ihn stützte.

»Erstochen sagst du?« Moreau weinte wie ein Kind. »Der König hat seinen Diener erstochen?«

»Erstochen«,flüsterte der Spanier unter seinem Hut. »Es ist eine böse Zeit.«

Moreau zog seinen Degen und warf ihn schmetternd auf den Tisch, daß die Flasche barst und der Wein wie Blut über den Stahl rann.

»Ich bin nicht mehr des Königs Soldat. Der König hat meinen

Degen entweiht. Entweiht die Waffe des reinen Kampfes. Ich bin Soldat. Aber kein Mörder. Und diene keinem Mörder. Brüder, lebt wohl«

Er stürmte zur Tür hinaus in die Nacht, die ihn verschlang.

»Ein moralisches Huhn«, sagte der Spanier.

»Aber Frankreich ist voll davon. Ein ganzer Hühnerhof. Es werden bald mehr solcher Gockel zu Sonnenaufgang krähen.« Der junge Fähnrich war erbleicht: »Er spricht zuviel aus seinem Herzen.« – Der alte Korporal drehte an seinem weißen Barte.

Moreau nahm seinen Abschied vom Militär und wandte sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu.

Es muß Gerechtigkeit auf Erden geben, auch wenn Könige ihre Diener ermorden.

Er studierte zu Rennes.

Er war der eifrigste Student, den man seit Jahren gesehen hatte.

Er entwarf einen Code der Menschlichkeit.

Und auf den Umschlag schrieb er: Tapfer und fromm.

Und wußte nicht, daß das ein Wort sei, das seine Mutter einst von ihm gesagt hatte.

Kinder reden oft die Sprache ihrer Mutter, ohne es zu wissen.

Nächtelang grübelte er über den Entwurf zu einem Kriegsrecht und zu einem Recht des Belagerungszustandes.

Der Krieg ist für die Menschen da, aber nicht die Menschen für den Krieg. Der Soldat ist für das Volk, aber nicht das Volk für den Soldaten da.

Als Moreau zum erstenmal einen farbigen Begriff vom Volk empfand, stand er auf dem Balkon seines Zimmers in Reimes und sah unten im Frühling eine Prozession schreiten. Wallendes Rot, schreitendes Blau, klingendes Gold. Männer, Frauen, Kinder.

Volk, schrie es in ihm, ich will dein Soldat werden.

König Volk. Ein Volkssoldat. Ein Gottessoldat.

Moreau entwarf den Plan zu einer Nationalgarde. Der Stand des Kriegers und des Bürgers sollte vereinigt werden.

Furcht vor den französischen Waffen, aber Achtung vor seinem Charakter heißt es fordern.

La printanière.

Moreau ist zwanzig Jahr. Er war Soldat. Er studierte die Pandekten. Aber er fühlt den Frühling.

Blumen blühen plötzlich unter allen Schritten. Schmetterlinge hüpfen wie Marionetten.

Alle Geräusche der Luft werden Lieder.

Vogelgezwitscher schwärmt um die Dächer.

Die Stadt singt. Die Bäume wandern.

Mädchen flattern erregt wie Fledermäuse durchs Dunkel. Der Abend rauscht.

Alte Herren mit silbernen Barten stampfen versonnen durch einen hellen Morgen.

Die Studenten veranstalten ein Frühlingsfest.

La printanière.

In der Lichtung des Waldes sind Tische und Bänke

aufgeschlagen.

Wohlwollend promenieren Bürger und Bürgerin.

Professoren lachen schrill wie Wellensittiche.

Die jungen Mädchen wandeln zu zweien in Weiß. Gleich  
Göttinnen einer fernen Zeit.

Sanft und schön wie Dryaden oder Nymphen.

Alle Mädchen sind schön. Schlank und süß.

Gibt es überhaupt häßliche Frauen? denkt Moreau erstaunt.

Die Studenten singen:

Wenn man zwanzig ist

Mundet der Wein.

Wenn man zwanzig ist

Wohl auch die Liebe...

Nachsichtig applaudieren Bürger und Bürgerin.

Die Professoren lachten schrill, als hätten sie eine obszöne  
Anekdote angehört oder als belauschten sie Susanna im Bade.

Die jungen Mädchen stehen stumm im Halbkreis: schlank und  
sanft.

Moreau findet sich zu einer jungen Dame mit Veilchen im  
Haar und spaziert mit ihr zwischen den Bäumen.

Sie gelangen auf eine Waldschneise.

»Wohin führt der Weg?« fragt die Dame.

Moreau weiß es nicht, aber er besinnt sich, daß er Esprit zeigen  
muß, um die junge Dame nicht zu enttäuschen, und sagt: »Alle  
Wege führen zu uns selbst, Mademoiselle.«

Die junge Dame kaut einen Farnhalm zwischen ihren zagen

Zähnen.

»Aber wissen wir denn, wer wir sind, wir?«

»Jeder Mensch ist ein Rätsel,« sagt Moreau, »und was Sie betrifft, Demoiselle, möchte ich mir wohl zumuten, es zu lösen.«

Die Dame erschrickt.

Sie wehrt mit der linken Hand seine Augen ab.

Sie verharrt in ihrer abwehrend entrückten Stellung.

Er will eine gleichgültige Konversation anknüpfen. Da sieht er, wie Träne auf Träne aus ihren leeren, nach innen gewandten Augen tropft.

Moreau schlingt verlegen den Arm um ihre Hüfte.

»Demoiselle – was ist Ihnen? Habe ich Sie beleidigt?«

Sie lächelt unter Tränen.

»Sie erkennen mich nicht?«

Moreau stürmt sein Leben zurück.

Er erkennt die junge Dame nicht. Er weiß, daß sie vielleicht eine anmutige Freundin sein würde, eine zärtliche Gespielin der Liebe. Aber er erkennt sie nicht.

Sie weint und lacht.

»Ich bin Jeannette«

Er begreift, daß er kein Gedächtnis für Frauen hat, weil er ein Soldat ist, ein Soldat Gottes, ein Soldat des Volkes. Pferde- und Hunde-Physiognomien vergißt er nie.

Sie ist ein Engel. Warum vergaß er sie?

»Ich bin Jeannette«, wiederholte sie und suchte nach seiner Hand, »und bin sehr unglücklich ...«



Je länger sie spricht, desto heimatlicher wird er mit ihr vertraut.

Er hat nie mit einer Frau gesprochen, wie er mit einem Mann sprechen würde.

Und diese Frau spricht mit ihm, als sei er eine Frau: ohne Scham, ohne Hemmnis, ohne Bedenken.

Sie sei schon einige Monate in Rennes. Ob er das wisse?

Nein, er wußte es nicht. Und da er von ihrer Ehrlichkeit bezwungen wurde, sagte er, er habe auch gar nicht mehr an sie gedacht.

Jeannette zuckte ein wenig zusammen.

Dann fuhr sie fort: Sie sei hier, um den Haushalt zu lernen, bei Madame Bompard, einer entfernten Verwandten. Madame Bompard wohne in der Rue du Portier. Erinnere er sich des kleinen, einstöckigen, weinbelaubten Hauses inmitten des sauber gepflegten englischen Gartens?

Madame Bompard vermiete an Studenten.

Unter den Studenten war einer mit blonden Locken und weichen Händen. Einer von jenen Brutalen der Sensibilität. Ein Welschschweizer.

Er sei ihr täglich um die Schürze gestrichen. Stündlich.

Und endlich habe sie sich nicht mehr zu helfen gewußt.

Er habe ihr die Ehe versprochen. Ganz gewiß, das habe er getan. Und da sei sie ihm verfallen. -

Moreau stöhnt dumpf wie ein gepeinigtes Tier.

»Und?« fragt er. »Und?«

»– Ich werde ein Kind bekommen«, sagt sie leiser und neigt den Kopf. Die Veilchen fallen ihr aus den Haaren.

»Ich bin entehrt. Er hat mich schon verlassen ...«

Moreau sprang wie ein brünstiger Hirsch brüllend durch das Dickicht, den Welschschweizer zu suchen.

Gerechtigkeit

Studiere ich darum Recht, um es nirgends zu finden?

Er kannte den Welschschweizer.

Er mußte ihn finden.

Er sah ihn mit einem alten Professor, der wie eine Turteltaube gurrte, in gelehrtem Gespräch sich seitwärts des Festes ergehen.

Mit einem Schrei riß er ihn zu sich heran und zwang ihn hinter ein Gebüsch.

»Lump, wirst du mir Rechenschaft geben?«

Der Welschschweizer ertrug zitternd den Schimpf.

»Wofür?«

»Für Jeannette.«

Da straffte sich seine weiche Gestalt.

Seine blonden Locken glänzten kupfern.

Seine zarten Hände wurden hart.

»Gern«, er verneigte sich höflich.

Sie zogen ihre Degen.

Moreau erfuhr, daß er eben würdigen Gegner vor sich hatte.

Ein Lump – nun gewiß – aber ein Lump, der auf der Stelle für sich einsteht.

Im zehnten Gang stieß Moreau ihm das Florett in die rechte

Achselhöhle.

Der Schweizer erblaßte und klappte in die Knie.

Moreau holte einen Arzt und Träger.

Als er zurückkam, fand er Jeannette bei dem Welschschweizer.

Mit ihrem Brusttuch stillte sie die Wunde und schluchzte jubelnd.

Angeekelt und voller Zweifel über das Weib und das Recht des Weibes kehrte er in das Fest zurück.

Er hatte sich gerade einen Becher Roten geben lassen, als Geschrei von der Stadt her die Menschen aufmerken und sich zusammenrotten ließ.

Ein Reiter galoppierte auf einem Maultier gegen den Wald an.

»Es ist Krieg,« schrie er von weitem, »Krieg. Österreich hat uns den Krieg erklärt ...«

Das Volk fiel zusammen und auseinander.

Krieg ... Krieg ... Krieg rollte das Wort wie ein Kugelblitz durch das Fest, Donner des Volkes hinter sich verbreitend.

Moreau lehnte an einem Baum.

Er gedachte des Zeichens an seiner Stirn.

Er hatte heute seinen ersten Feind besiegt – oh: nein, den zweiten, der König war sein erster Feind gewesen – und war doch unterlegen, weil eine Frau ihn verraten hatte.

»Alle Frauen sind Spione des Feindes«, sagte er.

Der Rausch der Zukunft stieg ihm wie Wein zu Kopf. Es lebe der Krieg Es lebe die Revolution Das künftige Jahrhundert ist

im Anmarsch. Schon klingen seine ehernen Posaunen aus den gesprengten Toren des Himmels. Die Pauken rasseln und Engel schreiten über den Horizont mit silbernen Fahnen aus Mond und Sonne.

Die Musik spielte die Marseillaise.

Unter den dämmernden Zweigen tanzten die Studenten und Mädchen nach der Marseillaise.

Moreau stürzt nach Hause, um ein Manifest an die Bürger von Rennes aufzusetzen.

Kein Sou für den König  
Kein Krieg für den König  
Man wird die Republik erklären  
Sanken umsonst die Mauern der Bastille?  
Nieder mit dem König  
Kampf des Volkes  
Krieg um des Krieges willen  
Reinigung der Kloake Frankreich

Reinheit und Güte einer neuen Welt.

Die Stadt Renncs stellte eine Fahne Freiwilliger auf.

Man erwählte Moreau zu ihrem Kommandanten.

»Brüder,« rief er, »wir wollen »deshalb mit ganzer Seele Soldaten sein, weil wir mit ganzer Seele Bürger sind.«

Moreau vertiefte sich in den Brunnen^ der Strategie.

Sein größtes Erlebnis wurde Cäsars Bellum Gallicum.

Er hatte ihn in der Schule gelesen, unlustig und nachlässig und seiner längst vergessen.

Nun las er ihn mit den Augen des Soldaten.

»Cäsar, mein Kamerad«, jauchzte er.

Besonders beschäftigte ihn bei Cäsar die Anlage des Rheinübergangs. Er konstruierte sich eine kleine Brücke aus

Holz und Pappe, ganz nach den Angaben des Feldherrn, und stellte sie auf seinen Tisch.

Jeden Morgen, wenn er aufwachte, und jeden Abend, wenn er schlafen ging, sah er zuerst die Brücke.

Diese Brücke ist nur ein Nachbild der Brücke Cäsars, aber ich werde über sie in die Unsterblichkeit schreiten.

Wir müssen über den Rhein, lachte er glücklich, über den Rhein. Wenn Cäsar über den Rhein ritt, wird auch Moreau über den Rhein reiten und die grünen Fluten werden sich vor ihm teilen, wie einst die Wogen des Roten Meeres vor Mose.

Moreau übte seine Schar, hingegeben und inbrünstig, zum Waffendienste ein.

Er erhielt bei der Musterung das Lob, daß wenig alte Truppen die Waffen besser führten als die Freiwilligen von Rennes, Kommandant Victor Moreau.

Die erste Schlacht Er ergreift die Fahne der Freiwilligen von Rennes und stürmt ihnen voran. Er ist wie ein Wind vor ihnen. Heiß und singend weht er gegen die Feinde.

Wallendes Rot, schreitendes Blau, rauschendes Gold.  
Volk, mein Volk.

Er glaubt, er renne in einer Prozession.

Die Madonna erscheint segnend auf Pulverwolken.

Der Äther dröhnt in Verkündigung.

Er rennt. Stolpert. Rennt.

Als er stehen bleibt und sich umsieht, ist niemand hinter ihm.  
Das Feld ist mit Leichen besprenkelt.

Wie ein Heuschreckenschwarm nach der Vernichtung ist das Feld mit den Freiwilligen von Rennes bedeckt.

Die gelben Lupinen leuchten plötzlich in blutroten Blüten.

Korn schießt blutgesättigt in die Höhe.

Die Schreie der Verwundeten und Sterbenden schwirren wie heisere Trompetentöne durch die Luft. Es regnet Blut.

Die Pferde bellen.

Einer ... ganz in der Ferne, ruft: »Mutter.«

Da faltet Moreau die blaue Fahne von Rennes zusammen und schreitet langsam, den Degen gesenkt, zurück.

Er weiß, die Schlacht ist verloren.

General Dumouriez geschlagen.

Er schreitet langsam über das Feld. Der Letzte der Freiwilligen von Rennes.

Seine Knie zittern. Er stützt sich auf den Degen wie auf einen Stock. Die Fahne schleift den Boden. Die Madonna entschwand.

Der Feind schießt nicht mehr.

Freier Abzug. Moreau knirscht mit den Zähnen. Pfui Teufel.

Er hat zu früh Viktoria geschrien.

Schon damals, als er Jeannette einen unschuldigen Kuß raubte.

Heute wollte er die Welt für Frankreich erobern. Mit einem Haufen Freiwilliger von Rennes. Lächerlich.

Er kniet vor Dumouriez nieder.

Dumouriez hat Tränen in den Augen.

»Stehen Sie auf, Kommandant. Wer vermag etwas gegen

Gott.«

Gequält dachte Moreau: aber ich wollte doch für Gott kämpfen. Habe ich gegen ihn gekämpft?

Moreau lernt plötzlich das Volk auf sonderbare Art kennen.

Sind diese Soldaten noch Bürger? Sind das noch Studenten, Kavaliere, kleine Beamte, ehrsame Arbeiter?

Sind das nicht Strolche? Diebe? Räuber, Schänder und Mörder?

Ist das noch Volk?

Wenn man sie nicht in einer Zange hielte, würden sie ausbrechen und sich gegenseitig die Schädel einschlagen.

Moreau hat sich einen Wintermantel schicken lassen.

Seine Mutter legt dem Mantel ein paar selbstgestrickte Hausschuhe bei.

# Конец ознакомительного фрагмента.

Текст предоставлен ООО «ЛитРес».

Прочитайте эту книгу целиком, [купив полную легальную версию](#) на ЛитРес.

Безопасно оплатить книгу можно банковской картой Visa, MasterCard, Maestro, со счета мобильного телефона, с платежного терминала, в салоне МТС или Связной, через PayPal, WebMoney, Яндекс.Деньги, QIWI Кошелек, бонусными картами или другим удобным Вам способом.